



Wir kommentieren

den «Fall Jägerstätter» im ZDF: Ein Dokumentarspiel und seine Hintergründe – Konsequenter Dienstverweigerer im Hitler-Krieg – Ein Traum und seine realistische Deutung – Wie weit ist der Bürger verantwortlich für die Taten der Obrigkeit? – Aber die Familienpflichten! – Auch gegen kirchliche Ratgeber gibt der Glaube den Ausschlag. – Der einfache Bauer Jägerstätter und der hochgebildete Lordkanzler Thomas Morus.

Zeugnisse: Heute noch lebende Dorfgenossen beurteilen den Entscheid Jägerstätters.

Diskussion

Buße und Bußsakrament: Umkehr als unaufgebbare Forderung – Verschwörung gegen die Ohrenbeichte? – Kein Weg zurück! – Erfahrung einer Gemeinde: Neue Früchte durch eine erneuerte Praxis.

Dokument

Die Erklärung von Baltimore: Die Vertreter von 35 000 Priestern an die kommende Bischofssynode – Besorgnis über die Kluft zwischen dem täglichen Leben und einer isolierten Kirchenwelt – Nur Reaktionen, keine Initiativen – Um echte Führung und Mitverantwortung – Zweierlei Maß für die Menschenrechte? – Der Kern der Erneuerung. – Mut und Wagnis gemäß der besten Tradition der Christenheit.

Erkenntniskritik

Wie wahr sind Sätze?: Die Spaltung zwischen objektiver und subjektiver Wirklichkeit ist heute überholt – Mensch und Außenwelt begegnen sich in der Sprache – Auch die Naturwissenschaft glaubt nicht mehr an die «reine Objektivität» – Auch subjektiven Überzeugungen kommt der Wert von Erklärungssätzen zu – Be-

stätigung durch die Sprachtheorie: ein isolierter Satz kann beliebig viel bedeuten – Die Wahrheit theologischer Sätze: unbefriedigende Diskussion zwischen H. Küng und K. Rahner. – Sehen nicht beide Wahrheit noch als Übereinstimmung von Intellekt und Sache?

Appell

J. Nyerere als Katholik an seine Kirche: Rede auf einem Ordenskapitel in New York – Nicht Armut ist das Problem, sondern die Spaltung in Arme und Reiche – «Freier Markt»: Kampf des Pygmäen gegen den Riesen – Die Kirche sollte die Auflehnung der Völker anerkennen – Gegen entwürdigende Strukturen – Der Mensch als Ebenbild Gottes oder als Kreatur seiner Mitmenschen? – Friede verlangt, daß Einheit werde – Keine gerechte wirtschaftliche Entwicklung ohne politische und soziale Strukturänderungen – Nur wo Verantwortung, da Menschenwürde.

Der Realismus eines einsamen Gewissens

«Nennen Sie mir einen einzigen Fall – nur einen –, einen Fall, daß ein Bischof in einem Hirtenbrief oder in einer Predigt oder sonst irgendwann oder irgendwo die Katholiken aufgerufen hat, den Wehrdienst zu verweigern! Einen einzigen Fall, Jägerstätter – kennen Sie einen ...?»

Der solchermaßen vor den höchsten Offizieren des Reichskriegsgerichts in Berlin zwecks Sinnesänderung und Errettung vor dem Todesurteil Angesprochene antwortet mit *nein*. Auf ein «Na also» fährt er fort: «Aber das heißt doch nur, daß auch ihnen (den Bischöfen) nicht die Gnade gegeben worden ist, die Wahrheit zu sehen!»

Ob sie «ihnen» heute gegeben ist? Der «Fall Jägerstätter» ist bisher im eigenen Kirchensprengel von Linz/Oberösterreich eher niedergehalten worden. Es war der frühere Erzbischof von Bombay, der Engländer *T. Roberts*, der ihn auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil aufgriff, nachdem kurz zuvor der amerikanische Soziologe *Gordon C. Zahn* dank der Hilfe der American Philosophical Society im Heimatdorf Jägerstätters, St. Radegund, die ersten eingehenden Erkundungen über das «einsame Zeugnis» eingeholt hatte. Nachdem seine Untersuchungen 1967 in deutscher Sprache unter dem Titel «*Er folgte seinem Gewissen*» im Styria-Verlag erschienen sind,¹ haben weitere Nachforschungen neues Material, vor allem aus Berlin, zutage gefördert. Schließlich soll nun in einem (etwas gekürz-

ten) Dokumentarspiel von *Helmut Andics* am 11. Juni im Zweiten Deutschen Fernsehen (und dann ungekürzt im Österreichischen Fernsehen am Nationalfeiertag, 26. Oktober) DER FALL JÄGERSTÄTTER einem breiten Publikum vorgelegt werden. Der Regisseur *Axel Corti* hat in den eindrucklichen Film sehr geschickt Befragungen von heute noch überlebenden Familien- und Dorfgenossen eingebettet. Der so erweiterte Dokumentarfilm wurde an der Christlichen Fernsehwoche dieses Frühjahrs in Baden-Baden ausgezeichnet. Wir möchten sehr empfehlen, ihn anzusehen und sich mit dem Fall Jägerstätter auseinanderzusetzen.

Der Rat der «Vernunft»

Am Ursprung der Gewissensüberzeugung, für die der früher lebenslustige Raufbold und Mädchenjäger Franz Jägerstätter sich am 9. August 1943 als 36jähriger Bauer und Vater dreier Kinder enthaupten ließ, steht eine vom ganzen Dorf wahrgenommene und von den meisten eher bedauerte tiefgreifende innere Wandlung in der Zeit vor seiner Verheiratung. Dem Einfluß seiner Frau, die manche abschätzig eine Betschwester nannten, wird bei dieser «Wendung zur Frömmigkeit» von manchen eine primäre, von andern eine sekundäre Bedeutung beigemessen; aber die Idee, den Kriegsdienst verweigern zu sollen, stammt sicher nicht von ihr: sie versucht im Gegenteil

Jägerstätters Entscheid im Urteil heute noch lebender Dorfgenosse*

Wie kam es dazu?

Witwe Jägerstätter: Zum erstenmal, als er heimkommen ist von der Ausbildung, da hat er mir dann erzählt, daß er nimmer einrückt.

(Interviewer: Hat er auch gesagt, warum?)

Witwe Jägerstätter: Ja oft schon ... wegen dem Glauben ... daß halt die «Hitler» san (sind) alle gottlos ...

Nachbarin (alte Frau): Er ist halt mit der Religion so weit gekommen – i sag halt a – so weit. Es ist scho recht, aber so weit – das mein ich – ich weiß nicht – ja ...

Angst oder Mut?

Alter Bauer: Nein, nein – a Feigling ist er nie gewesen – das hab ich schon ein paarmal gesehen – so flink ist er gewesen und zu gschwind war ihm gar nix.

Junger Bauer: Er ist eben zu dem, was er gsagt hat, gestanden – der Mann war er! – Feigheit hat er gar keine kennt, als a Junger scho gar net.

Er über die andern

Witwe Jägerstätter: Viele haben sich halt gefürchtet – net – wenn's nicht einrücken – vor den Folgen – und viele, sagt er – hat er gsagt, haben auch die Gnade net, daß das machen könnten, net?

Junger Bauer: In Briefen hat er mir das auch geschrieben nach Rußland – daß ma net fallen sollt und daß man net töten soll.

Die andern über ihn

Junger Bauer: Die Leut' haben's eigentlich gar net so begriffen und ihm des für übel g'halten.

Pfarrer Karobath (Vorgänger von Fürthauer in St. Radegund, von den Nazis zuerst eingesperrt, dann strafversetzt): Sie wollen das nicht anerkennen, daß es ein solches Heldentum gibt – das begreifen sie nicht – sind nationalsozialistisch eingestellt – na ja, manche schon – net wahr – manche verehren ihn als Heiligen, aber nicht alle. Die einen sagen: «Blöder Kerl, rückt nicht ein und muß' Maul halten in einer solchen Zeit.»

Die Kirche damals und heute

Pfarrer Fürthauer: Er hat mir nur gesagt, daß der *Bischof* auch der Meinung ist, wie ich, daß der einzelne ja das nicht entscheiden kann. Bischof *Fliesser* hätte nicht viel anderes sagen können, mein ich, nicht? Die Lage war doch so kritisch – jedes Wort und auch jeder Besuch wurde doch kontrolliert – ich kann mich erinnern an einen Pfarrer in Bayern – der ist im KZ gewesen und ist dann zum Bischof *Faulhaber* gekommen – und der ist ganz erschrocken, daß der KZler kommt und hat's Fenster zugemacht und leise gesprochen – sind alle verschüchtert gewesen, gell – das haben sie nicht begriffen, daß einer ganz tapfer – ganz tapfer sein kann.

Pfarrer Karobath: Na, da darf nichts geschrieben werden, nichts veröffentlicht werden im Kirchenblatt. – Na ja, auch die Bischöfe können irren!

Pfarrer Fürthauer: Ich hab mich bemüht, ihn noch einmal umzustimmen ... Ich hab dann aufgehört, weiter in ihn zu dringen ... Ich hab ihm dann meinen priesterlichen Segen gegeben.

Pfarrer Fürthauer: Daß ihm das sein Leben kostet, ja das macht nix – man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. – Und wir haben dann bis Mitternacht gesprochen über die Sache, und ich hab ihn doch abhalten wollen – weils sein Leben kostet – und die Familie. – Aber er hat uns einfach fertig gemacht mit seinen – mit Ausnahme der Bibel – die Sprüch, die er auswendig gekonnt hat: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen! Das sagt er immer wieder. – Unsere Meinung: «Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist» – na er hat sicher eine richtige Anschauung gehabt von diesem biblischen Ausspruch Christi: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist – was ihm gebührt, was er braucht – aber nicht was er will ...

Richtig oder unrichtig?

Bauer A: Über ihn, da gibts verschiedene Meinungen: die einen sagen so, die andern sagen so.

Bauer B: Da kann man ja gar nicht urteilen – denn man kann nicht sagen: richtig und nicht richtig, net? Er hat das vielleicht drin im Kopf gehabt, gell, und das hat er verfolgt, net? So bin ich der Anschauung: Das hat man aus sein Kopf nicht mehr herausgebracht, net? Und ich mein halt, er hat nimmer anders konnt, glaub ich.

Traktorfahrer: Es ist überhaupt schwer, eine Meinung zu äußern – es ist – bitte, was soll man da sagen? Vielleicht vom Katholikenstandpunkt aus hat er recht gehandelt ... und er war ja ein Katholik! Da kann man ja auch nicht mehr viel sagen.

Junger Bauer: Meiner Ansicht nach waren die Entscheidungen, die er getroffen hat, von seiner Warte aus gesehen richtig! Es ist zwar fast menschlich net zum Verstehen, aber er war halt der Berufene.

Bauer X: Aber ob das der Familie gegenüber richtig war, das tät' ich bezweifeln. – Wenn ich Frau und Kinder daheim hab', da muß ich mir schon überlegen, was ich mach – denn schließlich bin ich ja für die auf der Welt!

Witwe Jägerstätter: Dort (damals) sind viele Familienväter ausblieben – und bei denen – s'muß auch gehen – wie g'sagt, unser Herrgott wird uns auch nicht verlassen!

Junger Bauer: Ich kann ihn von seinem Standpunkt aus verstehen – bitte es ist das Gewissen – aber menschlich gesehen kann ich das nicht verstehen, daß er seine Kinder – drei Kinder und seine Familie und die Landwirtschaft – alles im Stich läßt. – Da wären ja alle, die ins Militär eingezogen werden,

praktisch Kriegsverbrecher von sein' Standpunkt – und er der Richtige, der Heilige, der Held und der Märtyrer, oder wie man das all's nennt. – Also ich hab mit unserem Herrn Pfarrer schon g'stritten und diskutiert über das – aber bitte, wie schon gesagt, seinen Standpunkt kann ich vertreten – aber vom menschlichen Standpunkt aus: Nein!

Ungerechter Krieg

Bauer A: Die jungen Leute wissen überhaupt nicht – die kennen die Zeit nicht, die damals war, können sich auch kein Urteil bilden über Krieg oder nicht. – Ich kenne ja das alles bei mir – ich weiß auch nicht, was ich dazu sagen soll. – Ich – mein Gott – jeder hat seine Pflicht getan, der draußen an der Front gestanden ist. – Jägerstätter hat auch, nach seinem Gewissen, seine Pflicht getan.

Pfarrer Fürthauer: Er blieb bei seiner Meinung, die er ohnedies gehabt hat und die er auch behalten hat – er will lieber sein Leben hingeben –, gleichsam hat er g'sagt als Opfer, also damit eben der Führer und so weiter klar werden, daß er für ihn nicht mehr kämpfen will, weil (der) jeden verfolgt und der Krieg ungerecht ist.

Bauer Y: Ich bin der Meinung, daß Radegund stolz sein darf, daß wir so einen Mann haben in der Pfarre – der das gemacht hat – und es wäre begrüßenswert, daß Tausende und Millionen so denken, da würd's in Zukunft keine Kriege geben.

Bauer C: Aber das ist doch jedem seine Sache – ich weiß nicht. – Ich wär halt eing'rückt, und hätt halt eine Waffe in die Hand genommen – weil das Vorschrift gewesen ist.

Bauer D: Ja, was kann man da sagen? Darf ich gar nicht sagen – nein das darf ich gar nicht – ich sags auch nicht!

Bauer C: Ja, im Ganzen hat er eigentlich nicht recht gehabt – weil, wenn wir's alle so gemacht hätten, ja was wär' denn nachher? – Ein Land muß doch verteidigt werden, net? Na ja, ungerecht der Krieg – ungerecht ist ein Krieg alleweil. – Aber was willst denn machen? Wenn wieder ein Krieg kommt, dann wird's auch wieder ungerecht zugehen – sowieso!

* Aus Interviews und Statements, die in den Dokumentarfilm «Der Fall Jägerstätter» für die Fernsehübertragung (siehe Kommentar) eingeblendet wurden. Die Anordnung der Aussagen stammt von uns. Die Bauern sprechen ihren Dialekt und zumal die Alten, die kaum mehr Zähne haben, sind im Film schwer zu verstehen. Um ihrer Ursprünglichkeit willen haben wir die Sprechketten – man sollte sie laut lesen – unverändert gelassen: wem sie zu wenig aussagen, wird durch die Aufrichtigkeit der Gesichter dieser Bauern entschädigt werden. Carl Améry sprach, als er die ersten Interviews von St. Radegund sah, von der «Würde der irregeleiteten Gewissen» und fand, die so «richtigen» Aussagen der Priester würden durch sehr viel weniger überzeugende Gesichter vertreten.

noch in letzter Stunde im Verein mit dem sie begleitenden Pfarrer den bereits Verurteilten, aber immer noch zu rettenden Gemahl zu überreden, «Vernunft anzunehmen». Die «Vernunft» so verstanden, hätte geraten, eine *Dienstverpflichtung zum Schein* einzugehen, wie es in der Vorbesprechung des erstaunlichen «Kriegsgerichts» in Berlin und schon bei der ersten Vernehmung in der österreichischen Heimat ihm von verblüffend verständigen und einsichtigen Offizieren nahegelegt wird:

«Nehmen Sie Ihre Weigerung zurück, Jägerstätter – und ich verspreche Ihnen, Sie werden nicht zum Dienst mit der Waffe einberufen. – Ich weiß, was ich da sage, Jägerstätter. – Das ist keine Falle, Jägerstätter – dafür haben Sie mein Wort – als Offizier!» (General)

Die Tatsache, daß ihn die Generäle des Kriegsgerichts «retten» wollten, ist belegt. Im Film interpretiert der *Anwalt Feldmann*² den Sachverhalt durch beschwörende Einflüsterungen:

«Da sitzen der Vorsitzende des Kriegsgerichts und der Staatsanwalt. – So was hat's noch nicht gegeben, Jägerstätter, mir ist kein einziger derartiger Fall bekannt. – Die wollen Ihnen helfen, Jägerstätter! – Das sind keine Nazis, Mann, das müssen Sie doch schon gemerkt haben!»

«Verstehen Sie denn immer noch nicht, Franz – die lassen Sie laufen –, die wissen so wie wir, daß der Krieg verloren ist – die wollen kein Todesurteil mehr auf ihr Gewissen laden. – Sagen Sie ja, und wir bringen Sie hier raus – sagen Sie zu allem ja und amen – aber schnell!»

«Erklären Sie sich zum Wehrdienst bereit, und wir machen das schon irgendwie – Sie tauchen einfach unter – Sie verschwinden – bei der Organisation Todt – oder als Rüstungsarbeiter in irgendeiner Fabrik.»

«Also los – stehen Sie auf, geben Sie Ihre Erklärung ab – und alles ist erledigt!»

Das also war der Rat und der Plan der «Vernunft». Jägerstätters Antwort darauf:

«Ich kann nicht!

- ▶ Wenn ich es tue, dann begehe ich noch eine Sünde mehr – die Sünde der Falschheit – die Sünde der Lüge.
- ▶ Gott hat mir die Gnade gegeben, die Wahrheit zu erkennen. – Es ist ein ungerechter, ein böser Krieg!
- ▶ Ich will nicht mitschuldig werden an den Verbrechen, die geschehen!»

Die tiefere Logik

In diesen drei Sätzen ist das ganze Gewissensdrama, aber auch die *Logik* Jägerstätters zusammengefaßt.

▶ Das Angebot, zum *Sanitätsdienst* eingezogen zu werden, hatte Jägerstätter bei der ersten Einvernahme (daheim in Österreich) zunächst angenommen, aber dann unter dem Eindruck der Haft und dem weiteren Lauf der Ereignisse als Schwäche und Falschheit zurückgewiesen.³

Er wußte, daß er bei jedem Einrücken den *Eid* hätte leisten müssen, der seiner Überzeugung zuwider war, und daß ihm deshalb auch eine «Dienstverpflichtung zum Schein» von seinem Gewissen als das «ja und amen zu allem» ausgelegt würde.

Seiner Frau und dem Pfarrer stellt er im Film die Frage: «Darf man Gott mit Lügen beleidigen, weil man eine Frau und Kinder hat?»

Und die heute noch lebende Frau faßt den Charakter ihres Mannes zusammen: «Er war immer geradeaus.»

▶ Die Gefahr, «an den Verbrechen, die geschehen, mitschuldig zu werden», ist der zweite Grund, warum Jägerstätter dem Angebot der Vernunft widersteht. Schon hierin erscheint Jägerstätter als der *Realist*, der aus einer tieferen Einsicht, auch ganz irdisch gesprochen, die klarere Vernunft auf seiner Seite hatte. Er gab sich offenbar keinen Illusionen hin über die Reichweite der zweifellos ehrlich gemeinten Versprechungen der

Offiziere des Kriegsgerichts. Jedenfalls äußerte er sich noch in letzter Stunde zu der durch seinen Widerruf erreichbaren Begnadigung. Dem Dorfpfarrer, der ihn auf Veranlassung des Anwalts zu diesem Widerruf überreden sollte, gibt Jägerstätter zu bedenken:

«Begnadigung? Glauben Sie wirklich, Hochwürden, daß die mich jetzt noch freilassen? – Sie würden mich in eine Strafkompagnie stecken – und da müßte ich noch viel schlimmere Sachen mitmachen als die andern Soldaten ...»

Das «Mitmachen» ist hier wiederum im Sinne von «Schlechtes tun» und mitschuldig werden zu verstehen.

▶ Nicht minder realistisch ist Jägerstätters Einschätzung des Krieges, *dieses Krieges* mindestens, obwohl seine Einsicht in dieser Sache auf einem *Traum* gründet, und zwar auf einem Traum, der für ihn zunächst die Bosheit des *Nationalsozialismus* versinnbildete.

Die Auseinandersetzung über dieses Thema bildet – in Form eines Gesprächs des als Mesner amtierenden Jägerstätter mit dem Dorfpfarrer Fürthauer – den Anfang des Dokumentarfilms. Jägerstätter zögert ostentativ bei der Beerdigung eines Gefallenen, dem Nazibürgermeister die Schaufel für die Zeremonie am offenen Grab zu reichen. Der Pfarrer, der ihn darob nachträglich zur Rede stellt, fragt:

«Kann ein Nationalsozialist kein guter Christ sein?»

Jägerstätter antwortet unter Berufung auf den Vorgänger: «Nein – kann er nicht! Der Herr Pfarrer Karobath – der vor Ihnen hier Pfarrer war, Hochwürden –, der Herr Pfarrer Karobath, der hat uns seinerzeit einmal gesagt – nicht einmal ein Sozialdemokrat, hat er gesagt, kann ein richtiger Christ sein! Dann kann's ein Nazi noch viel weniger!»

Ein Traum und seine Deutung

Diese Berufung auf den früheren Pfarrer, der, «weil er gegen die Nazi war», zuerst eingesperrt und dann strafversetzt wurde, ist insofern interessant, als auch dieser Pfarrer heute noch lebt und von ihm, ebenso wie vom Nachfolger, in den Film direkte Aussagen eingeblendet sind. Aber wenn Jägerstätter auch an diesem früheren Pfarrer eine Stütze hatte, die *Einsicht* stammte nicht von ihm. Ihr Ursprung ist, wie gesagt, ein Traum, den er schließlich dem Nachfolgepfarrer (Vikar Fürthauer) erzählte und ihn auf dessen Geheiß auch aufzeichnete. Nach dieser Niederschrift, die man im Buch von G.C. Zahn auf Seite 131 nachlesen kann, wurde ihm «auf einmal ein schöner Eisenbahnzug gezeigt, der um einen Berg fuhr. Abgesehen von den Erwachsenen strömten sogar die Kinder diesem Zuge zu und waren fast nicht zurückzuhalten. Wie wenige Erwachsene es waren, die in selbiger Umgebung nicht mitfahren, will ich am liebsten nicht sagen oder schreiben. Dann sagte mir auf einmal eine Stimme: «Dieser Zug fährt in die Hölle»».

Der Traum war damit noch nicht zu Ende, sondern Jägerstätter fühlt sich an der Hand genommen, dieselbe Stimme spricht jetzt vom «Fegefeuer», und Jägerstätter erlebt «wahrscheinlich nur sekundenlang», wie «furchtbar» schon hier die Leiden sind. Nach dem Erwachen weckt er sogleich seine Frau und erzählt ihr alles. In seinem «Kommentar» zu der vier bis fünf Jahre darnach getätigten Niederschrift erfahren wir, was sich Jägerstätter zu diesem Traum *dachte*.⁴

«Anfangs war mir dieser fahrende Zug ziemlich rätselhaft, aber je länger die ganze Sache her ist, desto entschleierter wird mir auch dieser fahrende Zug. Und mir kommt es heute vor, als stelte dieses Bild nichts anderes dar, als den damals hereinbrechenden oder sich anschleichenden Nationalsozialismus mit all seinen verschiedenen Gliederungen, wie z.B. NSDAP, NSV, NSF, HJ und so weiter. Kurz gesagt, einfach die ganze nationalsozialistische Volksgemeinschaft, alles, was für sie opfert und kämpft.»

Der letzte Satz ist besonders bezeichnend: «Alles, was für sie opfert und kämpft»: Der Verweigerung zu kämpfen, ging nämlich bei Jägerstätter die Weigerung voraus, etwas für die

«rote Büchse» zu opfern, wie er umgekehrt von «diesem Staat» auch die Familienhilfe abgelehnt hat, ja sogar die Hageleentschädigung: «als bei uns daheim das große Unwetter war».

Im Dokumentarspiel nun, auf dem Höhepunkt, vor der Verhandlung vor dem Kriegsgericht in Berlin, glaubt der *Anwalt Feldmann* den «Fall» damit lösen zu können, daß man Jägerstätter «klar macht, daß Partei und Wehrmacht nicht dasselbe sind, daß zwischen Nationalsozialismus und Vaterlandsverteidigung ein Unterschied besteht, ein sehr wesentlicher, ein entscheidender Unterschied!»

Hitlers Krieg

In den Aufzeichnungen Jägerstätters, wie sie Zahn verwendet, wird dieses Thema eingehend behandelt. Jägerstätter setzt sich mit dem Argument auseinander, Hitler führe den Krieg gegen den Bolschewismus, und wenn dieser besiegt werde, komme auch für das Christentum etwas Gutes heraus. Jägerstätter aber weist dagegen auf die Realitäten, die ihm beweisen, daß in Wirklichkeit dem Einfall des deutschen Heeres die Unterdrückung der überfallenen Völker auf dem Fuße folgt. Mehrmals spricht er vom Lebensrecht dieser Völker, weshalb jeder deutsche Sieg neue Schuld bedeute. Nicht minder realistisch sind seine Bemerkungen, daß der Kampf schon längst viel mehr um Ölquellen usw., als «gegen» etwas gehe. Mit all dem beweist er, daß er, der einfache, ungebildete Bauer, zu denken, und zwar, wie auch der vom Pfarrer zur Begutachtung des Traumes beigezogene Psychiater bestätigt, durchaus logisch – und fügen wir hinzu, politisch zu denken versteht.

Von da aus sind all die Vorwürfe zu beurteilen, die Jägerstätter «Sturheit», «Fanatismus», Dickköpfigkeit und mangelnde Demut vorwerfen. Es sind die geradezu klassischen Einwände gegen den *einsamen Gewissensentscheid*. Im Film formuliert sie der General des Kriegsgerichts:

«Sie sind kein Politiker, Jägerstätter – Sie sind auch kein Generalstabsoffizier – Sie sind doch gar nicht in der Lage, abzuschätzen, was vor sich geht – Sie können doch gar kein Urteil fällen.»

Wie «klassisch» dieses Argument geblieben ist, beweisen die Urteile, die nach Kriegsende bis heute über den Fall Jägerstätter abgegeben wurden. Zahn berichtet auf Seite 190f., wie 1945 der zuständige *Bischof von Linz, Mgr. Fließner*, verhinderte, daß im Kirchenblatt ein Artikel über Jägerstätter erschien, weil er fürchtete, daß der Fall «mißverstanden» würde, der nämlich «mehr zu bewundern als nachzuahmen sei». Auch ein Jahr darnach durfte ein entsprechender Artikel nicht im Kirchenblatt erscheinen, und als dies endlich 1963 geschah, fand man es immer noch nötig, darauf hinzuweisen, daß Jägerstätters Auflehnung nicht als Muster für den Durchschnittschristen dienen könne, möge sein Verhalten auch ein «Fingerzeig» und eine «Mahnung zur Treue gegenüber dem Spruch unseres persönlichen Gewissens» und eine «Sühnetat für viele» gewesen sein.

Wer ist wofür verantwortlich?

Als letztentscheidendes moralisches Kriterium scheint dem Bischof, den Jägerstätter seinerzeit aufsuchte und der sich nach Kriegsende zu seinem Fall mündlich äußerte, der «Grundsatz der Moral» über den «*Grad der Verantwortlichkeit des Bürgers und Privatmannes für Taten der Obrigkeit*» vor Augen gestanden zu sein. Nach seinen eigenen Worten erinnerte der Bischof Jägerstätter «an seine viel höhere Verantwortung für seinen privaten Lebenskreis, besonders für seine Familie».

Im Film geht das letzte Gespräch Jägerstätters mit seiner Ehefrau Franziska und mit dem Pfarrer auf diese Frage ein:

Jägerstätter: Heute gibt es so viele Kinder, wo der Vater nicht mehr kommen kann – nie wieder. – Alle macht ihr mir das Gewissen schwer mit der Frau und den Kindern, aber darf man Gott mit Lügen beleidigen, weil man eine Frau und Kinder hat? Ich glaub's nicht!

Frau Jägerstätter: Franz, wir brauchen dich doch – was soll aus uns werden, wenn du nicht heimkommst?

Jägerstätter: Christus hat gesagt: Wer Vater, Mutter oder Kinder mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert – Du weißt es, Franziska!

Frau Jägerstätter: Franz – Sie bringen dich um!

Jägerstätter: Christus hat gesagt: Fürchtet euch nicht vor denen, die bloß den Leib töten, die Seele aber nicht töten können – fürchtet vielmehr den, der Seele und Leib in der Hölle zu verderben vermag ...

Es ist nicht von ungefähr, daß der Gefängnisseelsorger auf Grund dieses letzten Besuchs der Ehefrau nach vollstrecktem Urteil den Vergleich zwischen Jägerstätter und *Thomas Morus* gezogen hat. Beide standen zu ihrer Zeit mit ihrer Überzeugung allein, der eine hochgebildet, der andere ein einfacher Bauer, aber beide hatten konsequent nachgedacht und konsequent gehandelt, beide hatten als letzte Instanz das Gericht Gottes vor Augen. Beide waren überzeugt, ihren Lieben etwas Besseres hinterlassen zu müssen als ihr fragiles Leben: den Glauben.

Ludwig Kaufmann

Anmerkungen

¹ Gordon C. Zahn, Er folgte seinem Gewissen, Das einsame Zeugnis des Franz Jägerstätter. Verlag Styria, Graz-Wien-Köln 1967, 314 Seiten. Das Buch gibt ausführlich Rechenschaft über die während des zweimonatigen Aufenthalts des Autors in St. Radegund (Juni–Juli 1961) angewandte Untersuchungsmethode und enthält neben einer Begutachtung der sekundären Quellen die Dokumentation der schriftlichen Hinterlassenschaft Jägerstätters: «Kommentare», die Gefangenschaftserklärung und Briefe an den Patensohn. Seine eigenen Überlegungen und Schlußfolgerungen gliedert Zahn in drei Kapitel: Der Märtyrer und sein Dorf, Der Märtyrer und seine Kirche, Der Märtyrer als Rebell.

² Der gesetzliche Anwalt Feldmann lebt heute noch und machte schon zur Zeit der Entnazifizierungen erste Aussagen über das Kriegsgericht in Berlin. Ein Fernsehinterview lehnte er ab.

³ Daß sich Jägerstätter tatsächlich (offenbar nach vorausgehend zu Protokoll gegebener Dienstverweigerung) zur Sanität gemeldet hat, ist durch einen Brief an seine Frau bezeugt. Wieso dennoch die Überstellung nach Berlin erfolgte, ist nicht abgeklärt. Jägerstätter sah darin einen Fingerzeig Gottes; denn er deutete sein Nachgeben als Schwäche und Inkonsequenz, für die er von Gott eine Strafe verdient hätte.

⁴ Es ist beachtlich, daß Jägerstätter auch noch Jahre danach den *Traum*, den er um die Zeit des Anschlusses Österreichs 1938 haben mußte, streng von seiner eigenen, durch Nachdenken gefundenen *Interpretation* trennt. Persönlich war er vor allem vom Fegfeuer beeindruckt, vermutlich ob seiner früheren leichtsinnigen und hitzigen Seitensprünge. Auch der von Vikar Fürthauer beigezogene Psychiater anerkannte die nüchterne Logik der Interpretation, desgleichen sprach sich der Anwalt Feldmann entschieden gegen die Vermutung eines «religiösen Wahns» aus; auch hob er Jägerstätter scharf von den Bibelforschern und Zeugen Jehovas ab.

Zur Diskussion um die Buße

Die Diskussion um Buße und Bußsakrament ist schon einige Jahre alt, aber noch längst nicht abgeschlossen. Durch den eklatanten Rückgang der Beichten ist die Frage sehr brennend geworden. Die offiziellen Lösungsversuche zielen nicht alle in die gleiche Richtung. Der folgende kurze Beitrag zeigt jedoch, wie von einer erneuerten Praxis her eine echte Lösung sich anbahnen kann. Red.

1. Buße und Umkehr sind unaufgebbare Grundforderungen und Grundvoraussetzungen der christlichen Verkündigung und des christlichen Lebens. Davon kann und darf niemand abgehen, weder als Einzelner noch als kirchliche Gruppe. Nach Markus gehört die Vergebungsvollmacht zum Auftrag der Jünger – nicht speziell der Apostel – und steht in direktem Zusammenhang mit dem Friedenswunsch und Sendungsauftrag des Auferstandenen, also an erster Stelle.

2. Faktisch hat sich das Element von Buße und Umkehr zum Bußsakrament verdichtet. Wir erleben zurzeit einen Rückgang

in der Ausspendung dieses Sakramentes, der vielleicht nur im Rückgang der Kommunion in der mittelalterlichen Meßfrömmigkeit eine entsprechende Parallele hat.

Es gibt viele Gründe dafür. Sie sind zum Teil untersucht und brauchen hier nicht eigens angeführt zu werden.

Ein Grund ist sicher die Tatsache, daß die Menschen heute reflektierender und kritischer auch über Glaubensfragen nachdenken und dabei sowohl auf die Gewissensfreiheit stoßen als auch auf die Tatsache der geschichtlich bedingten Einengung des Bußgedankens auf die Form des Bußsakramentes.

3. Wenn man sich darüber einig ist, daß Buße und Umkehr auch heute zentrale Anliegen sind beziehungsweise sein müssen, dann muß man sich als Seelsorger etwas einfallen lassen, um dafür neue Wege zu finden und diese mit der Gemeinde auch zu gehen. Das Warten auf gegenwarts- und zukunftsbezogene pastorale Direktiven von seiten der Amtskirche ist für den Seelsorger erfahrungsgemäß utopisch.

4. Zur Beichtpraxis bisherigen Stils führt meines Erachtens kein Weg zurück. Was nicht bedeutet, daß es ein neues Verständnis (oder ein erneuertes) der Beichte nicht geben könne.

5. Als Weg zur Verkündigung und Verwirklichung des angesprochenen Auftrags haben sich die Bußfeiern (um diesen etwas problematischen Begriff wegen seiner Verbreitung beizubehalten) herausgebildet. Dieser Weg ist aus verschiedenen Gründen legitim. Die entsprechenden Gründe sind inzwischen mehrfach gründlich untersucht und dargestellt worden. Darum brauchen sie hier nicht angeführt zu werden. Nur einer der Gründe sei hier nochmals festgehalten: Die Beichtpraxis ist in eine Sackgasse geraten. Da Buße so entscheidend ist, bietet sich hier ein Weg an (es gibt sicher auch andere), das Gemeindeglied in einer auf die ganze Gemeinde bezogenen Weise zu verkündigen und zu praktizieren.

6. Meine Erfahrung mit Beichte und Bußfeiern sieht kurz so aus: Zunächst war ein so eklatanter Rückgang der Beichten zu

verzeichnen, daß es fast wie eine Verschwörung und Verabredung gegen die Aufforderung zur Beichte aussah.

Dann haben wir im Sinne der obigen Thesen in der Gemeinde diskutiert und vor etwa fünf Jahren Bußfeiern eingeführt – zunächst noch im Zusammenhang mit Beichtgelegenheit. Diese Verbindung haben wir aber sehr bald aufgegeben, um nicht zwei verschiedene Wege miteinander zu vermischen.

Vier Termine haben sich für solche Bußgottesdienste bewährt: Aschermittwoch, Karwoche, vor Allerheiligen, vor Weihnachten.

Die Zahlen der Besucher sind so angewachsen, daß wir inzwischen überlegen müssen, an den entsprechenden Terminen zu «binieren».

Die Zahl der «Gewohnheitsbeichten» ist weiterhin zurückgegangen. Aber – was entscheidender ist – die Zahl derer, die auf Grund der Bußfeiern nachdenklich geworden sind und sich zu einer persönlichen Aussprache und Beichte ausdrücklich anmelden, da sie sich schwerer «verschuldet» empfinden, ist stetig gewachsen.

Durch die Bußfeiern und auch durch die Diskussion über diese Feiern ist ein vertieftes Verständnis von Schuld und Aussöhnung entstanden. Das ließe sich anhand vieler Gespräche, aber auch anhand konkreter Verhaltensweisen nachweisen.

Der Besuch der heiligen Messe an den Wochenenden ist seit etwa drei Jahren um ein Drittel gestiegen (mit einem fast «totalen» Kommunionempfang), was auch auf die fünfjährige intensive Bemühung zurückgeführt werden kann, den «ersten Schritt» zur Umkehr und Aussöhnung zu wollen und dann auch zu praktizieren.

7. Die Frage nach der «Sakramentalität» und der «Form der Absolution» halte ich – angesichts der Tatsache, daß in Bußfeiern das geschieht, was Jesus gewollt hat und was die Menschen annehmen – zwar für interessant, aber seelsorglich doch zweitrangig.

H. G. Saul, Bergisch-Born

DIE STUNDE DER WAHRHEIT – DOKUMENT

Die Erklärung von Baltimore

Der Präsident der Nationalen Vereinigung der Priesterräte in USA, Fr. Bonniere, hat uns den nachfolgenden ungekürzten Text der Erklärung von Baltimore, die wir in der letzten Nummer im Zusammenhang mit dem europäischen Priestertreffen in Genf hinsichtlich der Forderungen zum Zölibat kommentiert haben, zur Veröffentlichung zugestellt. Die offene und offener Sprache zum Gesamtanliegen der kirchlichen Erneuerung und ihrer neuralgischen Punkte verdient auch bei uns Gehör. Hinter der Erklärung stehen 35 000 Priester. Die im Auftrag des Präsidenten von G. Schoenbohn für uns besorgte Übersetzung haben wir anhand des englischen Originals noch leicht überarbeitet.

Red.

Für uns, die Abgeordneten der amerikanischen Priesterräte in der NFPC (*National Federation of Priests Councils, USA*), und für die Priester, die wir vertreten, ist die «Stunde der Wahrheit» gekommen. Zu unseren Lebzeiten wird wohl eine solche Stunde nicht wieder kommen. Wir möchten von unserer Hoffnung, unseren Anliegen, unserem Glauben und unserem Leben in der Kirche und in der Welt sprechen.

Wir wenden uns an die Bischöfe unseres Landes, an die Bischöfe, die uns bei der *Internationalen Synode* in Rom vertreten werden, und auch an die Synode selbst.

Wir Priester leben in einer Zeit, die durch Hast und Änderungen gekennzeichnet ist. Wir gehören einer Kirche an, in der 25 000 unserer Mitbrüder in der ganzen Welt in den vergangenen sieben Jahren das Priesteramt verlassen haben. Ein Drittel der Priester in den USA, die an einer Umfrage über den Zölibat teilgenommen haben, vermissen auf seiten der Autori-

tätsträger eine echte Führung und sind tief enttäuscht über die Haltung, die die Kirche gesellschaftlichen und moralischen Problemen gegenüber einnimmt. Fast ein Drittel dieser Priester ist wegen des langsamen Fortschreitens der Änderungen, die von den Bischöfen des Zweiten Vatikanischen Konzils gefordert wurden, unzufrieden. Drei Viertel der Priester haben Freunde, die nicht mehr als Priester tätig sind. 25 Prozent kennen andere, die das Priesteramt verlassen wollen. Uns ist auch bekannt, daß es sich hier meistens um intelligente und schöpferische Männer handelt.

Eine unübersehbare Anzahl von uns ist besorgt, weil das tägliche Leben scheinbar außerhalb der Kirche und ohne den Einfluß der Heiligen Schrift geformt wird. Wegen vieler archaischer Vorschriften glauben manche Priester, in einer isolierten kirchlichen Welt, in einem kirchlichen Getto zu leben. Wenn wir versuchen, mit der so schnell wechselnden Gesellschaft in Verbindung zu treten, können wir selten führen, sondern nur noch reagieren, weil wir zu spät kommen.

Die Kirche existiert, damit das Reich Gottes gesucht wird. Sie besteht für die Menschen, nicht für die Formen kirchlicher Institutionen. Die Kirche ist das Zeichen, das Sakrament des Reiches Gottes auf Erden in unserer Zeit, eine dynamische Kraft in der Menschheit, die auf das zukünftige Reich Gottes hinweist.

Die Ereignisse unserer Zeit fordern uns auf, zu reden. Es geht um die «Stunde der Wahrheit».

Mangelnde Führung

Zunächst handelt es sich um das wichtigste Problem der Priester: um den Mangel an echter Führung durch Bischöfe und Priester in leitender Stellung.

Unser priesterlicher Dienst spiegelt die Liebe Christi zu seiner Kirche wider, wenn Bischöfe und Priester gegenseitig ihre Meinung austauschen und sich verstehen. Der einzelne Bischof hat nicht allein die Verantwortung für die Verwaltung der örtlichen Kirchen. Der Bischof, seine Priester, Ordensleute und Laien tragen die Verantwortung gemeinsam. Die meisten Schwierigkeiten kommen von der Weigerung, diese Verantwortung zu teilen und auf sich zu nehmen.

Wir bitten deshalb die Bischöfe der USA, für Mitverantwortung auf der Ebene der Ortskirchen Sorge zu tragen. Diese Mitverantwortung muß mit gegenseitigem Vertrauen und wahrer Offenheit zwischen Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien begonnen werden. Das Vatikanum II betont die Brüderlichkeit und Freundschaft zwischen Bischöfen und Priestern, weil sie mit ihnen das gleiche priesterliche Amt teilen.

Wirkungsvolle Leitung hängt hauptsächlich von dem Vertrauen der Gläubigen in ihre Führung ab. Für die Bischofswahlen unterstützen wir deshalb die Vorschläge der amerikanischen Gesellschaft für Kanonisches Recht (Canon Law Society), die auf eine Konsultation von Priestern, Ordensleuten und Laien auf breiter Basis abzielen. Wir empfehlen auch eine festgesetzte zeitliche Beschränkung für den Dienst der Bischöfe.

Kirchliche Strukturen

Kirchliche Organisationsformen haben nur den einen Sinn, dem Volk Gottes zu dienen. Die Grundstruktur für den priesterlichen Dienst geht von der zuständigen Gemeinde mit all ihren Voraussetzungen aus: Wohnung, Zusammenleben der Priester, Lebensstil und Autorität. Diese Struktur ist notwendig, aber zugleich abhängig von zeitbedingten Reformen. Deshalb sind wir überzeugt, daß andere Formen berechtigt sind, um den Bedürfnissen des Volkes Gottes, die wiederum aus den jeweiligen Situationen entstehen, gerecht zu werden.

Diese Bedürfnisse mögen ein nicht örtlich gebundenes Apostolat, einen gleichberechtigten Priesterstand, selbständige Geistliche, ein kooperatives Priestertum und größere Teilnahme der Laien im priesterlichen Dienst sowie den offiziellen Dienst der Frauen fordern. Was auch die gewählte Form sein mag, sie sollte nicht nur eine individuelle Lösung für bestehende Probleme sein. Sie muß planmäßig in die gesamte Reorganisation der Kirche eingesetzt werden. Um diese neuen Dienstformen zu entwickeln, um neue Programme auszuarbeiten, sollten die Priester Ermutigung, finanzielle Hilfe, Freiheit zum Experimentieren und Gelegenheit zur Gewinnung neuer Kenntnisse erhalten.

Menschenrechte

Die Menschen zweifeln an der Ehrlichkeit einer Kirche, die ein Modell für Gerechtigkeit und Liebe sein soll, die aber oft die Menschenrechte in ihrer eigenen Mitte nicht schützt, sie jedoch in der Welt als geheiligt darstellt. Wir müssen daher fordern, daß diese Menschenrechte für alle in der Kirche durch sofortige Einsetzung effektiver Verwaltungsgerichte und geregelter Schiedsverfahren auf allen Stufen der Kirche gesichert werden.

Wir nehmen eine entsprechende Verantwortung auf uns, indem wir anerkennen, daß alle Menschen die gleichen Rechte haben. Wir bestehen außerdem auf gänzlicher Offenheit und Verantwortlichkeit derer, die der Kirche in allen Funktionen dienen.

Zölibat

Der Zölibat ist eine wertvolle Tradition der Kirche und muß erhalten bleiben. Sein Wert als Zeugnis des Glaubens ist eine

bestätigte Tatsache. Wir sind überzeugt, daß dieser Wert sich erhöht, wenn er frei gewählt wird und nicht als notwendiges Junktim mit dem Priestertum besteht. Der Ursprung priesterlicher Treue ist Bindung zum Dienst, und das Charisma des Zölibats ist dem Charisma des Dienstes untergeordnet.

Ein treuer Dienst in der Kirche kann auch von verheirateten Priestern wirkungsvoll ausgeübt werden. Wir sind deshalb überzeugt, daß der bestehende Zölibat in der westlichen Kirche geändert werden muß.

Wenn auch diese Änderung praktische Schwierigkeiten und Probleme mit sich bringt, überwiegt die Notwendigkeit dieser Änderung bei weitem die eventuell daraus resultierenden Schwierigkeiten. Wir halten diese Änderungen jetzt für dringend nötig.

Wir fordern, daß den derzeit aktiven Priestern freigestellt wird, zwischen Zölibat und Ehe zu wählen, und daß die Änderung unverzüglich ihren Anfang nimmt. Außerdem soll keine Gemeinschaft ohne Priester sein, nur weil verheiratete Männer ihre Familien und Wohnorte nicht verlassen können, um viele Jahre im formalen Seminardienst zu verbringen. Wir verlangen, daß die nationalen Hierarchien die Vollmacht erhalten, sofort verheiratete Männer als Priesterkandidaten anzunehmen. Im Geiste der Brüderlichkeit ersuchen wir, daß die schon verheirateten Priester wieder das aktive Priesteramt aufnehmen können. Die Entscheidung für die Wiederaufnahme sollte vom Ordinariat, dem Personalausschuß, der Gemeinde und dem Priester selbst, je nach den betreffenden Umständen, getroffen werden.

Priesterliche Heiligung

Wir anerkennen, daß der Kern der Erneuerung in der Änderung des Herzens liegt, in der inneren Erneuerung eines jeden Priesters. Nichts kann das Innenleben eines Priesters so bereichern wie sein Wachsen im Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Christus. Die Bindung des Priesters ist ein Bekenntnis zu Christus, wie auch immer die jeweilige Art des Dienstes sein mag. Er muß Christus in der Eucharistie, in den andern Sakramenten, in der Heiligen Schrift, in den Zeichen der Zeit, im täglichen Leben der Menschen und in sich selbst erkennen.

Christus stellte sein Leben in den Dienst der Menschen. Der Priester von heute und morgen darf als Nachfolger Christi weder sein Blickfeld verengen noch die Mitarbeit mit andern zum Recht und Wohlergehen der Menschheit vernachlässigen. Mit dem vollen Einsatz ihrer Dienste kann die Kirche sehr viel beitragen, um den gesellschaftlichen Forderungen unserer Zeit zu begegnen, besonders was den Frieden, Verbesserung sozialer und rassischer Spannungen, Behebung von Armut und Krankheit, Einsatz für Umweltschutz und Hilfe für unterentwickelte Länder und junge Staaten anbelangt.

Die einzigartige Aufgabe der heutigen Priester ist es, sich führend für die Erneuerung von Gesellschaft und Kirche einzusetzen. Im Zusammenhang mit dieser Konfrontation entfaltet der Priester sein geistliches Leben. Wir rufen die Priester auf zu einer erneuten Hingabe an die Aufgaben der heutigen Kirche und die Reform ihrer Institutionen von innen her, eine Reform, die ein Klima der Freiheit schafft, in welchem es wieder möglich ist, die Stimme des Heiligen Geistes zu hören.

Schlußfolgerung

Veränderungen in unserer Gesellschaft sind unvermeidlich, und die Kirche darf die Zeichen der Zeit nicht überhören. Die Erneuerungen, die wir erstreben, entsprechen den besten Traditionen der Kirche und sind ein Ausdruck der Geisteshaltung von Männern und Frauen, die für die Kirche ihr Leben eingesetzt haben.

Wir sprechen, weil wir den Nöten der Menschen, denen wir dienen, und der Gesellschaft, in der wir leben, begegnen wollen. Wir sprechen, weil wir dem Ruf des Heiligen Geistes folgen wollen. Was wir erstreben, erfordert Mut und Wagnis, Eigenschaften, durch die sich Christen seit Jahrhunderten ausgezeichnet haben.

Wir sprechen zur *Nationalen Katholischen Bischofskonferenz*, zu den Abgeordneten der Bischöfe der USA an der bevorstehenden *Internationalen Bischofssynode* (in Rom) und zu dieser *Synode* selbst und bitten, entscheidend auf die entsprechende Gesetzgebung einzuwirken, unsere Empfehlungen einzuführen oder möglich zu machen. Wir laden alle Laien, Ordensleute, Diakone,

WIE WAHR SIND SÄTZE?

Auf die schwierige Frage nach der Wahrheit von Sätzen wollen die folgenden Ausführungen nicht eine umfassende Antwort geben. Sie heben aber zwei Aspekte hervor, die in der theologischen Diskussion noch oft übersehen werden. *Red.*

Das Subjekt als objektive Erkenntnisquelle

Die moderne Erkenntnistheorie hebt die frühere Spaltung zwischen einer äußeren objektiven und einer inneren subjektiven Wirklichkeit dadurch auf, daß im Zugang zur sogenannten objektiven äußeren Wirklichkeit das erkennende Subjekt nicht nur gesehen, sondern selbst als ein objektiver Faktor miteinbezogen wird. Für die Psychologin *G. Hess* ist die Sinnerfahrung eines Philosophen nicht weniger objektiv als die Kausalerfahrung eines Wissenschaftlers.¹ Und der Zoologe *L. von Bertalanffy* betrachtet sogar die Entwicklung einer symbolischen, also einer subjektiv-objektiven Verhaltensweise als den entscheidenden Schritt der Menschwerdung.² Auch innerhalb der Theologie ist die Tendenz zur Überwindung der genannten Erkenntnisspaltung unverkennbar. *K. Rahner* verlangt zum Beispiel, daß bei jedem dogmatischen Gegenstand nach seinen Erkenntnisbedingungen in der theologischen Subjekt gefragt wird.³ Ähnlich äußert sich *E. Schillebeeckx*: «Wenn Gott existiert, können wir dies nur durch die Vermittlung der Welt menschlicher Erfahrung erkennen, die für uns das einzige Tor zur Wirklichkeit darstellt.»⁴

Wie sich das Miteinbeziehen des Subjektes im erkennenden Zugang zur Wirklichkeit auf das Erkenntnisresultat auswirkt, ist aus den folgenden Äußerungen gut ersichtlich. *J. Newton* war seinerzeit überzeugt, um der Sicherheit des wissenschaftlichen Erkennens willen Hypothesen von vornherein verachten zu müssen. «Ich sehe nicht», schrieb er, «wie in irgendeiner Wissenschaft Gewißheit erlangt werden kann, wenn Wahrheit und Realität der Gegenstände sich durch die Möglichkeit von Hypothesen erweisen sollen.»⁵ Ganz anderer Meinung ist *W. Heisenberg*: «Wenn von einem Naturbild der exakten Naturwissenschaft in unserer Zeit gesprochen werden kann, so handelt es sich eigentlich nicht mehr um ein Bild der Natur, sondern um ein Bild unserer Beziehung zur Natur.»⁶ Und dazu – als Ergänzung – *C. G. Hempel*: «Die Zunahme in der Tiefe unseres

¹ Biologie-Psychologie. Zwei Wege in der Erforschung des Lebens. Rasther-Verlag, Zürich 1968, S. 79.

² Symbolismus und Anthropogenese, in: Handgebrauch und Verständigung bei Affen und Frühmenschen. Verlag Hans Huber, Bern 1968, S. 134.

³ Theologie und Anthropologie, in: Künftige Aufgaben der Theologie. Max Hueber Verlag, München 1967, S. 33.

⁴ Die Funktion des Glaubens im menschlichen Selbstverständnis, in: Künftige Aufgaben der Theologie. Max Hueber Verlag, München 1967, S. 68.

⁵ Zit. nach P.K. Feyerabend, Wie wird man ein braver Empirist?, in: Erkenntnisprobleme der Naturwissenschaft. Kiepenheuer & Witsch, Köln/Berlin 1970, S. 323.

⁶ Das Naturbild der heutigen Physik. Hamburg 1955, S. 21.

Priester und Bischöfe zur Zusammenarbeit ein, damit die Ziele einer echten Erneuerung, die wir mit unseren Vorschlägen anstreben, erreicht werden.

Ohne Panik oder Hoffnungslosigkeit, sondern mit Realismus und Vertrauen betonen wir die Wichtigkeit unserer Empfehlungen. Mit den Worten des Ecclesiastes: «Alles hat seine Stunde, und eine Zeit ist bestimmt für jedes Vorhaben ... eine Zeit, einzureißen, und eine Zeit, aufzubauen ... eine Zeit, aufzubewahren, und eine Zeit, wegzuworfen ... eine Zeit, zu schweigen, und eine Zeit, zu reden.»

Diese Stunde ist gekommen.

Die Nationale Föderation der Priesterräte der USA

Verstehens spiegelt sich deutlich darin, daß sich die ursprünglichen empirischen Gesetze im Lichte fortgeschrittener Erklärungsprinzipien gewöhnlich als nur annähernd oder in gewissen Grenzen gültig erweisen.»⁷

Mediumscharakter der Sprache

Der Ort, wo der Mensch und die Außenwelt sich spezifisch begegnen, wo sich also das Subjekt-Objekt-Problem besonders deutlich manifestiert, ist die Sprache. Denn gerade die Sprache zeigt, wie einerseits die Welt den Menschen angeht, wie andererseits der Mensch auf die Welt eingeht. In voller Klarheit wurde dies bereits von *W. von Humboldt* gesehen, dann aber von *E. Cassirer* in eine eigentliche Anthropologie eingebaut. «Für Humboldt ist das Lautzeichen, das die Materie aller Sprachbildung darstellt, gleichsam die Brücke zwischen dem Subjektiven und Objektiven, weil sich in ihm die wesentlichen Momente beider vereinen ... In jedem frei entworfenen Zeichen erfaßt der Geist den «Gegenstand», indem er dabei zugleich sich selbst und die eigene Gesetzlichkeit seines Bildens erfaßt.»⁸

Sprache, die als das Medium zwischen dem Menschen und der Außenwelt verstanden wird, kann nicht mehr inhaltlich, im Sinne der idealistischen Konzeption, mit dem Denken gleichgesetzt werden. Infolgedessen muß sich auch die Frage nach dem sprachlichen Wahrheitsbezug anders stellen. Das Wesen der Wahrheit kann nicht mehr in der Übereinkunft von intellectus und res, sondern muß im Spannungsfeld von Sprache und Denken gesehen werden.⁹ Es ist selbstverständlich, daß damit auch den Bausteinen der Sprache, den Sätzen, eine andere Wahrheits- bzw. Gültigkeitsbedeutung zukommt.

Wahrheit der Sätze in der Naturwissenschaft

Die frühere Überzeugung vom Aufbau der exakten Wissenschaften aus sogenannten Protokoll- bzw. Basissätzen, also aus Sätzen, die direkt der Erfahrung entstammen und als solche absolut sicher (wahr) sind, gehört der Vergangenheit an. Auch die einfachsten Protokollaussagen berichten nicht von reinen, sondern von bereits irgendwie interpretierten Tatsachen, und folglich müssen auch sie auf ihren Wahrheitsinhalt geprüft werden. Es gibt zwar Sätze, deren Wahrheit direkt, allein dadurch, daß sie verstanden werden, gegeben ist. Dies sind jedoch entweder rein analytische, also von der Wirklichkeit nichts ausagende Sätze oder aber synthetische Beobachtungssätze von so subjektiver Art («Ich konstatiere, daß es hier und jetzt reg-

⁷ Erklärung in Naturwissenschaft und Geschichte, in: Erkenntnisprobleme der Naturwissenschaft, S. 217.

⁸ Philosophie der symbolischen Formen. Bruno Cassirer-Verlag, Berlin 1923, Bd. I, S. 25.

⁹ Vgl. E. Biser, Theologische Sprachtheorie und Hermeneutik. Kösel-Verlag, München 1970, S. 254-256.

net»), daß sie nicht als Grundlage der Wissenschaft betrachtet werden können. Alle übrigen synthetischen Sätze benötigen der Verifizierung.¹⁰

Die Verifikation besteht im allgemeinen darin, daß der zu verifizierende Satz auf seinen Sachverhalt geprüft wird. Ein Satz, dessen Gegenstand besteht, wird als wahr, ein solcher, dessen Gegenstand nicht besteht, als falsch bezeichnet. Leider ist dieses Kriterium des Sachverhaltes bzw. Gegenstandes in der Praxis höchst unzuverlässig. «Es gibt nämlich zahlreiche Fälle, in denen man gar nicht weiß, ob ein Sachverhalt besteht oder nicht, oder in denen man von einem Sachverhalt zunächst annimmt, er bestünde, und später erkennt, daß er nicht besteht, und umgekehrt; und schließlich gibt es sogar Sachverhalte, bei denen man gar nicht entscheiden kann, ob sie bestehen oder nicht.»¹¹ Aus diesen und anderen Gründen werden innerhalb der Wissenschaft die einzelnen Sätze nie direkt, sondern immer nur indirekt als Teilelemente einer Theorie verifiziert, das heißt auf ihre Wahrheit geprüft. «Darüber hinaus muß festgehalten werden, daß es von der Natur unseres Vorwissens abhängt, was als Beweismaterial für eine Aussage angesehen werden kann», und ... «daß jeder Verifikationsvorgang einen Bestätigungswert nur innerhalb eines Bezugsrahmens von Vorwissen hat.»¹² Wenn von Vorwissen die Rede ist, muß der Mensch als Träger dieses Wissens berücksichtigt werden. So ist es kaum möglich, über die Wahrheit der Sätze «in sich», ohne Bezugnahme auf den Menschen, zu sprechen.

Noch mehr als im Verifizierungsverfahren drängt sich das Subjektiv-Menschliche im Erklärungsverfahren der Wissenschaft auf. In dieser Hinsicht ist von höchstem Interesse sowohl die Verteidigung wie die Ausdehnung des nomologischen Erklärungsprinzips von *C. G. Hempel*. Nach Hempel und Oppenheim¹³ sind alle Erklärungen der exakten Wissenschaft nomologischer Art, das heißt werden dadurch gegeben, daß das zu Erklärende einem Gesetz unterstellt wird. Die Gesetze unterscheiden sich jedoch darin, daß die einen allgemein gültig, die anderen nur probabilistisch gültig sind. Folglich gibt es Erklärungen von nomologisch-deduktivem und nomologisch-probabilistischem (induktivem) Charakter. Nun begegnet Hempel dem Vorwurf, daß die Gesetzesaussagen beider Art nicht vollständig gesichert und somit lediglich probabilistisch sind, wie folgt: «Dieses Argument verwechselt jedoch eine logische mit einer erkenntnistheoretischen Frage: es unterscheidet nicht genügend zwischen dem Anspruch, den eine bestimmte Gesetzesaussage erhebt, und dem Bestätigungsgrad oder der Wahrscheinlichkeit, den sie auf Grund der verfügbaren Daten besitzt.»¹⁴ Gemäß dieser Aussage kann also der Gültigkeitsgrad eines Satzes unterschiedlich hoch bewertet sein, und zwar je nachdem er in bezug auf den Erkennenden oder auf das Erkannte betrachtet wird. Ein Satz, der in seiner Wirklichkeitsbezogenheit nur von probabilistischem Wert ist, kann für den Menschen durchaus als absolut gesichert gelten. Darüber hinaus ist es klar, daß das Ansprucherheben, welches am Gültigkeits- (Wahrheits-) Grad mitbestimmend ist, zur Eigenschaft des Menschen und nicht des Satzes als solchem gehört.

In der methodologischen Diskussion um die Erklärung tritt jedoch das Menschliche nicht nur auf so versteckte Weise, wie dies die obige Analyse zeigt, sondern auch ganz offenkundig auf den ersten Plan hervor. Bezeichnend ist beispielsweise, daß

die gut neopositivistische, bei *R. Carnap* bis zuletzt vertretene¹⁵ Ansicht, nach der Erklärungen nur durch Naturgesetze gegeben werden können, bereits durch die Ausführungen von Hempel überholt wird. Denn nach Hempel kommt außer den Naturgesetzen auch subjektiv bedingten Überzeugungen und individuellen Beweggründen der *Valor* von Erklärungssätzen zu. Die nomologische Erklärung stimmt nach ihm ganz gut überein «mit der Art von Erklärungen, die es zu tun haben mit dem Einfluß von rationaler Überlegung, von bewußten und unbewußten Motiven und von Ideen und Idealen auf die Gestaltung historischer Ereignisse».¹⁶ Noch weiter in derselben Richtung geht *E. Scheibe* in seinen Studien über das Zustandekommen einer wissenschaftlichen Erklärung. Eine solche Erklärung, meint er, ist nicht erst dadurch gegeben, daß der Mensch für das zu Erklärende ein Erklärungsgesetz findet, sondern daß er, von einem unerwarteten Ereignis verwundert, einen Erklärungssatz prägt, der sein Bedürfnis nach einer Erklärung stillt.¹⁷ Eine Erklärung ist für ihn «eine befriedigende Antwort auf die Frage «Warum?»».¹⁸

Aus alledem ist ersichtlich, daß die Gültigkeit (Wahrheit) eines Erklärungssatzes – und die Erklärungssätze bilden zweifellos den anspruchsvollsten Teil der Wissenschaft – nicht «in sich», sondern in seinem Bezug auf den Menschen zu prüfen ist. Es scheint immer deutlicher so zu sein, daß das beste Wahrheitskriterium eines Erklärungssatzes das Bejahen-Können dieses Satzes seitens des Menschen ist.

Wahrheit innerhalb der Sprachtheorie

Die Frage, inwiefern die neuen Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Reflexion über die Wahrheit der Sätze die allgemeine Sprachtheorie beeinflusst haben, inwiefern sie aber von dieser beeinflusst worden sind, muß hier völlig beiseite gestellt werden. Es ist jedoch unverkennbar, daß die diesbezüglichen sprachtheoretischen Ergebnisse mit den naturwissenschaftlichen weitgehend übereinstimmen.

Innerhalb der Sprachtheorie ist es wie innerhalb der Naturwissenschaft ganz offensichtlich, daß nach der Wahrheit eines Satzes nicht isoliert, sondern immer nur im größeren Kontext gefragt werden kann. Sie unterstreicht mit Nachdruck, daß «ein isolierter Satz praktisch beliebig vieldeutig ist. Um der Identität seiner synthetischen Medialität und damit seines konstitutiven Sinnes willen muß sich ein Satz also wesentlich auf die anderen Sätze beziehen, in denen die ihn und seine sinnstiftende Hinsicht des Verbindens tragende Intention sich weiterhin ausspricht, und in der stilistischen Verknüpfung mit diesen die interpersonale Atmosphäre seines synthetischen Sinnes gewinnen».¹⁹

Vor allem jedoch betont die Sprachtheorie – und zwar viel stärker als die Naturwissenschaft – den auf den Menschen bezogenen Wahrheitscharakter der Sätze. Ja, die Frage nach der Wahrheit der Sätze ist nach ihr sogar erst dann sinnvoll zu stellen, wenn das In-der-Wahrheit-Sein des Menschen vorausgesetzt werden kann. «Nur im Horizont des Wahren ist Sprache möglich. Doch erschließt sich dieser Horizont, wie gleichzeitig zu sagen ist, erst durch die Sprache...» ... «Zugleich absolut und relativ ist demnach die sprachlich erschlossene Wahrheit. Relativ, weil einem jeden ihrer Aspekte ein Moment

¹⁰ Vgl. M. Schlick, Über das Fundament der Erkenntnis, in: Erkenntnisprobleme der Naturwissenschaft, S. 41–56.

¹¹ H. Seiffert, Einführung in die Wissenschafts-Theorie. C.H. Beck Verlag, München 1969, S. 65.

¹² E. Nagel, Verifizierbarkeit, Wahrheit und Verifikation, in: Erkenntnisprobleme der Naturwissenschaft, S. 296.

¹³ Studies in the Logic of Explanation, in: Philosophy of Science 1948 (15), S. 135–175.

¹⁴ A.a.O., S. 220.

¹⁵ R. Carnap, Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaft. Nymphenburger-Verlagshandlung, München 1969, S. 14.

¹⁶ A.a.O., S. 236.

¹⁷ Ursache und Erklärung, in: Erkenntnisprobleme der Naturwissenschaft, S. 64.

¹⁸ Bemerkungen über den Begriff der Ursache, in: Vom Geist der Naturwissenschaft. Rhein-Verlag AG, Zürich 1969, S. 131.

¹⁹ E. Simons u. K. Hecker, Theologisches Verstehen. Philosophische Prolegomena zu einer theologischen Hermeneutik. Patmos-Verlag, Düsseldorf 1969, S. 81.

der Unbestimmtheit anhaftet, ... zugleich absolut, weil dabei die Unverbrüchlichkeit und Universalität ihres Geltens die letzte, unverzichtbare Voraussetzung ist.»²⁰

Wahrheit von theologischen Sätzen

H. Küng kommt durch das In-Frage-Stellen absolut wahrer bzw. absolut verbindlicher Sätze das Verdienst zu, die (katholische) Theologie auf die Notwendigkeit einer neuen Selbstbesinnung aufmerksam gemacht zu haben. Es scheint jedoch, daß diese mit dem Buch Küngs begonnene und in der Diskussion Küng-Rahner fortgesetzte Selbstbesinnung zu eilig voranging und deshalb einiges übersah.²¹

Hätte der ganzen Diskussion um die Wahrheit der theologischen Grundsätze nicht eine Rechenschaft über die logische Art dieser Sätze vorausgehen müssen, um die notwendige Differenzierung nach ihrem «Wahrheitsinhalt» zu ermöglichen? Und was den Inhalt der Diskussion betrifft: Könnte das Unbefriedigende an ihr nicht daher rühren, daß beide Theologen nach einem Wahrheitskriterium verlangen, das zu «in sich» gültigen Sätzen führen soll? Küng, gestützt auf die Sprachanalyse, findet ein solches nicht. Rahner dagegen meint es mit Hilfe einer transzendentalen Philosophie in den sogenannten Grundentscheidungen des Menschen gefunden zu haben. Folglich verneint der erste, verteidigt aber der zweite die Existenz von absolut bejahbaren Sätzen. Es scheint, daß hinter beiden Positionen die Auffassung von der Wahrheit als einer Übereinkunft von intellectus und res steht. Müßte aber nicht gerade diese Konzeption neu bedacht werden?²²

²⁰ E. Biser, a.a.O., S. 253 u. S. 264.

²¹ H. Küng, Unfehlbar? Eine Anfrage. Benziger-Verlag, Zürich, Einsiedeln, Köln 1970; V. Rahner, Kritik an Hans Küng. Zur Frage der Unfehlbarkeit theologischer Sätze, in: Stimmen der Zeit 1970 (12), S. 361-377; H. Küng, Im Interesse der Sache. Antwort an Karl Rahner; in: Stimmen der Zeit 1971 (1), S. 43-64; (2), S. 105-122; K. Rahner, Replik. Bemerkungen zu: Hans Küng, Im Interesse der Sache, in: Stimmen der Zeit 1971 (3), S. 145-160.

²² Doch gerade Rahner schreibt in Schriften zur Theologie, Bd. IX, Benziger-Verlag, Einsiedeln, Zürich, Köln, das folgende: «Die Sätze, die uns Gott sagt, existieren nur in den Sätzen, die wir denken» (S. 204). Dazu ist die Feststellung von E. Biser (a.a.O.) zu zitieren: «Für die noch immer nachwirkende idealistische Auffassung, die Sprache inhaltlich mit Denken gleichsetzt, stellt sich freilich die Frage nach dem sprachlichen Wahrheitsbezug nicht oder doch höchstens als Scheinproblem, da für sie die wahrheitstheoretische Problematik ausschließlich in die Kompetenz des Denkens fällt» (S. 254).

Versucht man die Art der theologischen Grundsätze global zu erfassen, stellt man fest, daß sie weder analytisch sein wollen noch Beobachtungssätze sind. Ihrer Struktur nach bilden sie allgemein-synthetische Sätze. Als solche dürfen sie jedoch nie isoliert auf ihre Wahrheit befragt werden. Wie der Satz vom

Fall eines Körpers mit $\frac{gt^2}{2}$ Geschwindigkeit nicht isoliert und ebenfalls nicht innerhalb der Evolutionstheorie, sondern allein innerhalb der Gravitationstheorie «wahr» ist, so kann auch die Wahrheit des Satzes von der Unfehlbarkeit eines kirchlichen Amtsträgers nur innerhalb der ganzen «Kirchentheorie» wahr sein.

Bei näherem Zusehen erweisen sich die meisten dogmatischen Sätze als theoretische Erklärungssätze. Denn obwohl sie weder aus Erscheinungen hervorgehen noch sich auf diese stützen, versuchen sie doch die Erscheinungswelt zu interpretieren. «Aussagen über Gott beziehen sich ja wesentlich auf das ganze der Wirklichkeit und implizieren ein Verständnis dieses Ganzen, insofern wir von Gott nur so sinnvoll sprechen können, daß wir vom Schöpfer des Alls reden.»²³ Indem die dogmatischen Aussagen vom Handeln Gottes sprechen, deuten sie in verschiedener Hinsicht die Wirklichkeit.

Bei der Wahrheit der Erklärungssätze geht es nicht um eine außerhalb des Menschen stehende, sondern um eine den Menschen ansprechbare, und zwar auf Grund seines ganzen «Vorwissens» ansprechbare Wahrheit. Beispielsweise war der Satz «Die Entwicklung des Lebens ist zielgerichtet» für Teilhard de Chardin wahr und für G. G. Simpson falsch – und beide hatten dasselbe Fossilienmaterial zur Verfügung. Nach dem «Vorwissen» Teilhards war dieser Satz tatsächlich wahr, nach demjenigen Simpsons dagegen tatsächlich falsch. Kann es sich mit der Wahrheit des Satzes «Der Papst ist bei authentischen Lehraussagen infallibel» anders verhalten? Das «Wahr-sein» charakterisiert nie den Satz in sich, sondern immer nur seinen Bezug auf den Menschen. Wenn dies bereits in der kausalistischen Naturwissenschaft zutrifft, dann erst recht in der sinnfragenden Theologie, wo es prinzipiell immer nur um eine Wahrheit «für den Menschen» gehen kann.

Bernard Halaczek, Zürich

²³ W. Pannenberg, Grundfragen systematischer Theologie. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1967, S. 172.

DIE KIRCHE SOLLTE DIE AUFLEHNUNG DER VÖLKER ANERKENNEN

Julius Nyerere, der Präsident von Tansania, muß wohl kaum eigens vorgestellt werden. Als Staatsmann ist er genügend bekannt – und auch umstritten (vgl. u.a. Orientierung 31 [1967], S. 71 ff). Im folgenden Beitrag spricht er aber nicht von der politischen Warte aus zu uns. Er legt vielmehr als «gewöhnlicher» Katholik dar, welche Aufgabe die Kirche – seiner Meinung nach – bei der Entwicklung der Dritten Welt zu übernehmen hat. Da diese private Meinung aber doch die eines Staatsmannes ist, der sich nicht scheute, selbst die sogenannten «bösen» Chinesen in sein Land zu rufen, dürfte sie ein besonderes Interesse verdienen.

Die vorliegende Rede hielt Nyerere am 16. Oktober 1970 auf dem Generalkapitel der Maryknoll Schwestern in New York. Die Übersetzung stammt von P. Wolfram Purkart, Dar-es-Salaam. Die Erlaubnis für die Veröffentlichung hat Fr. Paulinus Bigger, Olton, beim Präsidenten von Tansania selbst eingeholt.
Die Redaktion

Armut ist nicht das eigentliche Problem in der modernen Welt, denn wir besitzen das Wissen und die Mittel, die uns befähigen könnten, die Armut zu überwinden. Das wirkliche Problem – die wahre Ursache des Elends, der Kriege und des Hasses unter den Menschen – ist die Spaltung der Menschheit in Reiche und Arme.

Wir können diese Spaltung in zwei Stufen feststellen: Innerhalb der einzelnen Nationalstaaten gibt es einige wenige, welche großen Reichtum besitzen, und dieser Reichtum gibt ihnen große Macht; aber die überwiegende Mehrheit der Menschen leidet in unterschiedlichen Graden an Armut und Entbehrung. Sogar in einem Land wie der USA kann diese Spaltung beobachtet werden. In Ländern wie Indien, Portugal, Brasilien ist der Kontrast zwischen dem Reichtum weniger privilegierter Individuen und der grauenhaften Armut der Massen ein schreiendes Ärgernis.

Und wenn wir die Welt als eine Summe einzelner Nationalstaaten betrachten, sehen wir dasselbe: Es gibt einige wenige reiche Nationen, welche die ganze Welt wirtschaftlich – und infolgedessen auch politisch – beherrschen. Daneben haben wir eine Masse kleinerer und ärmerer Nationen, deren Schicksal logischerweise beherrscht wird.

Der Reiche hat Macht über den Armen

Die Bedeutung dieser Spaltung in Reiche und Arme liegt

nicht einfach darin, daß einer mehr Nahrung besitzt, als er essen kann, mehr Kleider, als er zu tragen und mehr Häuser, als er zu bewohnen vermag, während andere hungrig, unbekleidet und obdachlos sind. Das Bezeichnende an der Spaltung in reiche und arme Nationen liegt auch nicht darin, daß eine Nation die Mittel besitzt, allen Bürgern Komfort zu bieten, während die andere Nation nicht einmal das Lebensnotwendigste aufbringen kann. Das eigentliche Problem liegt darin, daß der reiche Mann Macht über das Leben der Armen besitzt und die reiche Nation die Politik der mittellosen Nationen beherrscht. Und sogar noch wichtiger ist, daß unser Sozial- und Wirtschaftssystem diese Spaltungen auf nationaler und internationaler Ebene begünstigt und fortwährend steigert, so daß die Reichen immer reicher und mächtiger werden, während die Armen verhältnismäßig ärmer werden und unfähiger, ihre eigene Zukunft zu bestimmen.

Dieser Zustand dauert weiter trotz aller Reden über Gleichheit der Menschen, Bekämpfung der Armut und Förderung der Entwicklung. Die Reichen einer Nation und die reichen Nationen in der Welt werden ständig immer noch reicher, und zwar viel schneller als die Armen ihrer Armut Meister werden. Hier und da geschieht dies durch freien Entschluß der Reichen, welche ihren Wohlstand und ihre Macht zu diesem Zweck ausnützen. Aber oft – und vielleicht meistens – geschieht dies «ganz von selbst»; es ist ein normales Produkt der sozialen und wirtschaftlichen Systeme, welche die Menschen zu ihrem Vorteil konstruiert haben. Genau so wie Wasser von den trockensten Gebieten der Erde schließlich in die Ozeane fließen, wo Wasser bereits in Fülle vorhanden ist, so fließt Reichtum von den ärmsten Nationen und von den ärmsten Menschen in die Hände jener Nationen und jener Menschen, welche längst wohlhabend sind. Ein Mensch, der sich nur einen Laib Brot pro Tag leisten kann, steuert zum Profit bei, der dem Eigentümer der Bäckerei zufließt trotz der Tatsache, daß der Bäckereibesitzer ohnehin schon mehr Geld hat, als er zu gebrauchen versteht. Und die arme Nation, welche ihre notwendigsten Gebrauchsgüter auf dem Weltmarkt verkauft, um sich Maschinen für die Entwicklung des Landes zu beschaffen, muß feststellen, daß der Preis für diese Güter und der Ankaufspreis der Maschinen durch den «Druck des freien Marktes» bestimmt sind, so daß sie sich als Pygmäe im Wettstreit mit Riesen vorkommt. «Denn wer hat, dem wird gegeben werden, und wer nicht hat, dem wird noch genommen werden was er hat.»

Diese Spaltung der Menschheit in eine winzige Minderheit von Reichen und eine überwältigende Mehrheit von Armen wird für die Mehrheit auf nationaler und internationaler Ebene immer unerträglicher – und so soll es auch sein. Die armen Nationen und die armen Völker der Welt lehnen sich längst dagegen auf. Wenn es ihnen nicht gelingt, eine Wende zu größerer Gerechtigkeit zu erreichen, wird diese Auflehnung zur Explosion führen. Ungerechtigkeit und Friede sind auf die Dauer unvereinbar. Beständigkeit in einer sich wandelnden Welt muß geordneter Wandel zur Gerechtigkeit hin bedeuten, nicht blinde Hochachtung vor dem gegenwärtigen Zustand.

In diesem Zusammenhang kann man für Entwicklung auch den Ausdruck Friede gebrauchen. Dieser Zusammenhang drängt Sie zur Überlegung, wie Sie sich an der Entwicklung der Völker beteiligen können.

Von der Resignation zur Auflehnung

Das Ziel der Entwicklung ist der Mensch. Durch Schaffung materieller und geistiger Voraussetzungen kann der Mensch in seiner Person und in seiner Art für sich das Beste herausholen. Das können Christen leicht verstehen, denn Christentum verlangt, daß jeder Mensch die Vereinigung mit Gott durch Christus anstrebe. Aber obwohl die Kirche – als Folge ihrer Konzentration auf den Menschen – den Irrtum vermeidet, Ent-

wicklung gleichzusetzen mit dem Bau neuer Fabriken, Steigerung der Produktion und Registrierung von größerem Nationaleinkommen, so zeigt die Erfahrung doch, daß sie allzuoft den entgegengesetzten Fehler begeht. Denn die Vertreter der Kirche und kirchlicher Organisationen handeln oft, als wäre Entwicklung der Völker eine persönliche und «innerliche» Angelegenheit, welche von der Gesellschaft und Wirtschaft, in der sie leben und das tägliche Brot verdienen, getrennt werden kann. Sie predigen Resignation; sehr oft scheinen sie soziale, wirtschaftliche und politische Systeme der heutigen Welt als unveränderlich hinzunehmen. Sie suchen unerträgliche Lebensbedingungen durch Akte der Liebe und der Freundlichkeit aufzubessern, während der Nutznießer dieser Liebe und Freundlichkeit das Opfer bleibt. Aber wenn die Opfer der Armut und Unterdrückung sich als Menschen benehmen und versuchen, jene Zustände zu ändern, so stehen die Vertreter der Kirche abseits.

Ich möchte Ihnen heute nahelegen, daß die Kirche folgendes anerkennen soll: Entwicklung der Völker bedeutet Auflehnung (Rebellion). An einem gegebenen und entscheidenden Zeitpunkt in der Geschichte entschließen sich die Menschen, gegen jene Lebensbedingungen vorzugehen, welche ihre Freiheit als Menschen einschränken. Ich will damit zu verstehen geben: Sofern wir uns nicht aktiv auflehnen gegen jene sozialen Strukturen und wirtschaftlichen Organisationen, welche die Menschen zu Armut, Demütigung und Erniedrigung verdammen, wird die Kirche für den Menschen belanglos, die christliche Religion wird zu einem Schreckgespenst des Aberglaubens verkümmern und nur noch den Furchtsamen Eindruck machen. Sofern die Kirche, ihre Glieder und ihre Organisationen nicht die Liebe Gottes zu den Menschen zum Ausdruck bringen, und zwar durch Beteiligung und Führung im konstruktiven Protest gegen die heutigen Verhältnisse der Menschen, wird sie mit Ungerechtigkeit und Verfolgung gleichgesetzt werden. Wenn dies zutreffen sollte, dann wird sie untergehen – und menschlich gesprochen verdient sie unterzugehen –, denn der moderne Mensch sieht dann für sie keinen Existenzzweck mehr.

Der Mensch als Kreatur des Menschen

Der Mensch lebt in der Gesellschaft. Er hat nur als Glied der Gesellschaft eine Bedeutung für sich selbst und seine Mitmenschen. Wenn man von der Entwicklung des Menschen spricht und dafür arbeitet, muß deshalb die Entwicklung auch jener Gesellschaft gemeint sein, die dem Menschen dient, seine Wohlfahrt steigert und seine Würde garantiert. Demgemäß schließt die Entwicklung der Völker Probleme der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklung in sich. Und im jetzigen Zeitpunkt der Menschheitsgeschichte muß sie auch eine göttliche Unzufriedenheit und die Bereitschaft zu Umwandlungen in sich tragen. Denn die gegenwärtige Situation der Menschen kann für alle, die an eine individuelle Person als einmalige Schöpfung eines lebendigen Gottes glauben, nicht annehmbar sein. Wir sagen, daß der Mensch nach Gottes Ebenbild geschaffen wurde. Ich weigere mich, mir Gott als arm, dumm, abergläubisch, schrecklich, bedrückt und lumpig vorzustellen, wie es heute die große Mehrheit jener ist, die er nach seinem eigenen Bilde schuf. Menschen sind Schöpfer ihrer selbst und ihrer Verhältnisse; aber unter den heutigen Verhältnissen sind wir nicht Gottes Geschöpfe, sondern Kreaturen unserer Mitmenschen.

Darüber kann es unter Christen gewiß keine Meinungsverschiedenheit geben. Die Menschheit war ja noch nie so geeint und so uneins; sie hat nie so viel Energie für das Gute entwickelt und zugleich in so offensichtlicher Ungerechtigkeit gelebt. Die Tüchtigkeit des Menschen war nie so augenfällig, sie wurde aber auch nie so handgreiflich und entschieden gelehnet.

Die Welt lebt ganz in technologischen Begriffen. Der Mensch hat vom Mond auf die Erde hinabgeblickt und ihre Einheit gesehen. Im Düsenflugzeug kann ich in ein paar Stunden von Tansania nach New York reisen. Radiowellen ermöglichen, miteinander zu sprechen – entweder in Liebe oder in Haß –, und vom Senden bis zum Empfang vergehen nur ganz wenige Sekunden. Güter werden produziert mit Material und Fachkenntnissen aus aller Welt – und diese werden Tausende von Meilen vom Herstellungsort entfernt zum Kauf angeboten.

Und doch! Zur gleichen Zeit, da die gegenseitige Abhängigkeit der Menschen durch den Fortschritt der Technik zunimmt, dehnt sich auch die Spaltung der Menschen in immer steigendem Maße aus. In den Vereinigten Staaten wird das nationale Einkommen pro Jahr auf über 3 200 Dollar pro Kopf geschätzt; in Tansania sind es etwa 80 Dollar; das heißt ein Tansanier muß 40 Jahre arbeiten, um das zu verdienen, was ein Amerikaner in einem Jahr verdient, und wir sind nicht die ärmste Nation der Welt! Weitere Schätzungen zeigen, daß sich in reichen

An unsere Leserinnen und Leser!

Demnächst treten wir ins zweite Halbjahr 1971; es wird für unsere Zeitschrift wieder ein Jahrfünft abrunden: 25 Jahre, wenn wir auf den Namen «Orientierung» schauen, 35 Jahre, wenn wir die ursprünglichen «Apologetischen Blätter» einbeziehen. Wir möchten Sie bei dieser Gelegenheit an unserer Entwicklung interessieren.

Das Jahrfünft 1966–1970 war nochmals, wie schon das vorangegangene, von einem rapiden Anstieg der Abonnenten gekennzeichnet:

1960: 5 662 1965: 11 635 1970: 18 822

Dieser Anstieg erfolgte ohne Reklame, ja er belastete unsere Administration derart, daß selbst die für jede Zeitschrift normalen Werbeaktionen unterlassen wurden. Manche unserer Freunde, die von sich aus für uns warben, empfanden es schmerzlich, daß unser «Apparat» nicht leistungsfähiger sei. Alles drängte zum betrieblichen «Entwicklungssprung»: moderne Maschinen für den Versand, neue Mitarbeiter zur Betreuung der Abonnenten. Heute sind wir so weit. Wir können es wagen, einen neuen Anlauf zu nehmen.

Tun Sie mit?

Wie weit sollen wir die Zielmarke für den nächsten Sprung hinausrücken? Tun Sie mit: Dank Ihrer aktiven Beteiligung werden Sie den Tag mitbestimmen, da das Meßband 25 000 zeigen wird. So stellen wir das kommende Werbe-Halbjahr unter das Wunschbild: «Orientierung 25 000».

Denken Sie aber nicht an eine Massenaktion. «Orientierung» wird nie ein Massenblatt. Die Leser verteilen sich auf den ganzen deutschen Sprachraum und auf über 80 Länder; mancher ist an seinem Wohnort, in seinem Quartier oder Bekanntenkreis noch einziger Abonnent. Um so leichter läßt sich ein weiterer Interessent, ein potentieller Gesprächspartner und Gesinnungsgenosse finden! Wie immer: auf das persönliche Engagement kommt es an.

Unser Angebot

Wir möchten auch unsererseits eine persönliche Note in die Aktion bringen. Deshalb werden unsere *Werbeprämien* – ob Buch oder Schallplatte – von unseren Autoren *persönlich signiert* sein:

- Für den ersten neugeworbenen Vollabonnenten: *Ladislav Boros, DER NAHE GOTT* (wird im September im Grünewald-Verlag erscheinen, Verkaufspreis zirka Fr. 8.— / DM 7.—)
- Beim fünften neugeworbenen Vollabonnenten zusätzlich: *Ladislav Boros, LEID ALS VORBEREITUNG DES TODES, Schallplatte* (erscheint Anfang Juni im Christophorus-Verlag, Verkaufspreis Fr. 17.25 / DM 16.—)

- Beim zehnten neugeworbenen Vollabonnenten, zusätzlich: *Mario von Galli, GELEBTE ZUKUNFT, FRANZ VON ASSIST* (248 Seiten, davon 40 Seiten vierfarbiger Bildteil, im Bucher-Verlag seit letztem Herbst in drei Auflagen erschienen, Verkaufspreis Fr. 26.— / DM 23.—)

Bedingungen:

- ▷ Das Werbehalbjahr dauert bis 1. Dezember 1971. Rückwirkend können ab 1. Mai gemeldete Neuabonnenten mitgezählt werden.
- ▷ Melden Sie uns den ersten Abonnenten, sobald Sie ihn gewonnen haben. Wir merken Sie dann vor, und Sie erhalten den «neuen Boros» gleich nach Erscheinen.
- ▷ Verlangen Sie bei uns (allenfalls bestimmte) Probenummern zu Werbezwecken.
- ▷ Als neugeworbener Abonnent gilt, wer ein Jahresabonnement zum vollen Preis einbezahlt hat.
- ▷ Neugeworbene Studentenabonnements zählen halb.
- ▷ Senden Sie uns bitte für jede Werbung eines Neuabonnenten die untenstehenden Angaben. Danach stellen wir dem Neugeworbenen Rechnung. Die Abonnementpreise finden Sie beim Impressum auf der letzten Seite.

Wir wünschen Ihnen und uns viel Erfolg in unserer gemeinsamen Aktion. Sicher kommen einige Talente zum Vorschein: wir freuen uns auf Entdeckungen und weitere Zusammenarbeit.

Ihre «Orientierung»



(Bitte in Blockschrift ausfüllen)

Neuwerbung Nr. _____

Ich habe folgenden Neuabonnenten geworben:

Name und Vorname: _____

Wohnort: _____

Straße: _____

und wünsche die Zusendung der Werbeprämie an folgende Adresse:

Name und Vorname: _____

Wohnort: _____

Straße: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Bitte einsenden an:

Administration «Orientierung», Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich

Ländern das Einkommen pro Kopf jährlich um 60 Dollar vermehrt; in den armen Ländern aber um weniger als 2 Dollar. Fünfhundert Millionen Menschen leiden Hunger, können sich nie satt essen. Sogar innerhalb wohlhabendster Völker der Erde leben Tausende, ja Millionen von Einzelmenschen, Familien und Gruppen in Elend und Not, in Unterdrückung und Armut.

Die Welt ist also nicht eins. Ihre Völker sind mehr gespalten und sich der Spaltungen auch mehr bewußt denn je. Sie sind aufgespalten in satte und hungernde, in gewalthabende und machtlose, in herrschende und beherrschte, in ausbeutende und ausgebeutete. Nur die Minderheit ist gut genährt; und diese Minderheit hat sich die Kontrolle über die Weltgesundheit und die Mitmenschen gesichert. Weiter ist diese Minderheit im allgemeinen durch den Unterschied in Hautfarbe und Rasse gezeichnet. Und die Nationen, in denen diese Minderheit der Völker meist lebt, haben ein weiteres charakteristisches Kennzeichen – sie haben die christliche Religion angenommen.

Solche Dinge können nicht länger andauern, und vor allem müssen die Christen solche Zustände ablehnen. Denn die Entwicklung der Menschen und Völker verlangt, daß Einheit werde und daß die gegenwärtige Unterdrückung und Ungleichheit durch soziale Gerechtigkeit ersetzt werden.

Vorrang der sozialen und politischen Entwicklung

Um dies zu erreichen, braucht es wirtschaftliche Entwicklung und gerechte Verteilung des Reichtums. Die armen Nationen, Gebiete und Völker müssen ihre Produktion steigern können; durch unparteiische Verteilung soll es ihnen möglich werden, den Gebrauch der Güter, die zum würdigen Dasein und zur Freiheit nötig sind, auszudehnen.

Es bedarf nicht bloß der Steigerung der Ziffern des Landeseinkommens der armen Länder oder der Produktionssteigerung dieser Pflanzung oder jener Industrie. Neue Fabriken, Straßen, Landwirtschaftsbetriebe usw. sind wesentlich, sie genügen aber für sich allein nicht. Das wirtschaftliche Wachstum muß derartig sein und so organisiert werden, daß es jenen Ländern und Völkern Hilfe bringt, die jetzt unter Armut leiden. Das bedeutet, daß soziale und politische Entwicklung mit der Wirtschaftsentwicklung Hand in Hand gehen oder sogar ihr vorausgehen müssen. Denn solange die Gesellschaft nicht so organisiert ist, daß das Volk Herr der eigenen Wirtschaft

und wirtschaftlichen Aktivität wird, kann das wirtschaftliche Wachstum nur verstärkte Ungerechtigkeit erwirken, weil es auf nationaler und internationaler Ebene zu vermehrter Ungleichheit führt. Jene, die des Menschen Lebensunterhalt steuern, steuern den Menschen selbst; seine Freiheit ist illusorisch und sein – allen gleiches – Menschsein ist verleugnet, wenn er – was sein Recht auf Arbeit und Nahrung betrifft – von andern abhängig ist. Ebenso ist eine Nation nicht unabhängig, wenn ihre wirtschaftlichen Mittel von einer andern Nation überwacht werden; politische Unabhängigkeit ist bedeutungslos, wenn eine Nation nicht Herr ist über die Mittel und Wege, durch die ihre Bürger den Lebensunterhalt verdienen können.

Mit andern Worten: Die Entwicklung der Völker ergibt sich nur dann aus der wirtschaftlichen Entwicklung, wenn letztere auf der Basis von Gleichheit und Menschenwürde aller gegründet ist. Menschenwürde kann dem Menschen nicht durch Gefälligkeit anderer verschafft werden. Sie kann sogar durch Gefälligkeit, welche aus einem Akt der Wohltätigkeit hervorgeht, noch zerstört werden. Denn Menschenwürde schließt Gleichheit und Freiheit in sich sowie Beziehungen gegenseitiger Achtung unter den Menschen. Weiter ist Menschenwürde von Verantwortung abhängig, sowie von der bewußten Teilnahme am Leben der Gesellschaft, in der sich der Mensch bewegt und in der er arbeitet.

Die ganze Struktur nationaler und internationaler Gesellschaft ist daher bedeutungsvoll für die Entwicklung der Völker. Es gibt heute wenige Organisationen, die sich für dieses Ziel einsetzen; denn es sind wenige – wenn es überhaupt solche gibt –, welche einverstanden und vorbereitet sind, sich in der sogenannten Revolution aufsteigender Erwartungen für soziale Gerechtigkeit einzusetzen.

(Schluß folgt)

J. Nyerere, Präsident von Tansania

Eingesandte Bücher

Albrecht Barbara: Er rief zu sich, die er wollte. Erwägungen zu kirchlichen Berufen, evangelischen Räten und Priestertum. Reihe: Theologie und Leben, Bd. 4. Kyrios-Verlag, Meitingen-Freising 1971. 53 S.

Antweiler Anton (Hrsg.): Stimmen zum Pflichtenölibat. Verlag Hans Driewer, Essen 1970. 169 S., brosch.

Ashe O.P. Kathleen: The Jesuit Academy (Pensionnat) of Saint Michel in Fribourg 1827–1847. Collection: Études et recherches d'histoire contemporaine. Série historique, No 1. Publiée par R. Ruffieux. The University Press, Fribourg/Schweiz 1971. 196 S.

Beck Prof. Dr. Alois | Stadlhuber Prof. Dr. Josef: Kirchengeschichte I. Lehr- und Arbeitsbuch für den katholischen Religionsunterricht in der 5. und 6. Klasse der allgemeinbildenden höheren Schulen Österreichs. Tyrolia-Verlag, Innsbruck/Wien/München, Herder-Verlag, Wien 1971. 159 S., brosch.

Ferienwohnungsverzeichnis 1971. Ferien für die Familie (Massenlager im Anhang). Nr. 39. Hrsg.: Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, Zürich 1971. 240 S., brosch.

Herausgeber: Institut für weltanschauliche Fragen
Redaktion: Mario von Galli, Ladislaus Boros, Max Brändle, Jakob David, Albert Ebner, Robert Hotz, Ludwig Kaufmann, Josef Renggli, Raymund Schwager

Anschriften von Redaktion und Administration: Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, ☎ (051) 36 07 60

Bestellungen, Abonnemente: Administration

Einzahlungen: Schweiz: Postcheck 80-27842 – Deutschland: Postscheckkonto: Stuttgart 6290 (Orientierung), Zürich – Österreich: Sparkasse der Stadt Innsbruck, Scheckkonto Nr. 133.629 (Vermerk 0001/268499 (Orientierung)) – Frankreich: Crédit Commercial de France, CCP 1065, (Orientierung) C.E. Suisse No. 020/081.7360 – Italien: Postscheckkonto: Roma 1/28545 (Orientierung) Zürich

Abonnementspreise: Ganzes Jahr: Fr. 19.— / Ausland: sFr. 22.— / DM 19.— / öS 125.— / FF 28.— / bfrs. 250.— / Lire 3000.— / dän. Kr. 35.— / US \$ 5.50.

Halbjahresabonnement: Fr. 11.— / Ausland: sFr. 12.50 / DM 11.— / öS 70.—

Studenten-Abonnement: Schweiz Fr. 12.— / Ausland: sFr. 13.50 / DM 12.— / öS 73.— / Lire 1800.—

Gönnerabonnement: sFr. 25.—

Einzelsexemplar: sFr./DM 1.50 / öS 9.—

Bewusster glauben durch Bildung

Katholischer Glaubenskurs

2 Jahre Einführung und Vertiefung in die Schriften des Alten und Neuen Testaments für Damen und Herren mit abgeschlossener Volksschule.

Abendkurse in Zürich, St. Gallen, Aarau usw. sowie Fernkurs.

Beginn des Kurses 1971/73: Oktober 1971

Theologische Kurse für Laten

8 Semester (4 Jahre) systematische Theologie für Damen und Herren mit Matura, Lehr- und Kindergärtnerinnenpatent oder eidg. Handelsdiplom.

Abendkurse in Zürich und Luzern sowie Fernkurs.

Zwischeneinstieg in Kurs 1970/74 jedes Jahr im Oktober.

Anmeldeschluss für beide Kurse: 15. September 1971
Prospekte und Auskünfte: Sekretariat TKL/KGK, Neptunstrasse 38, 8032 Zürich, Telefon (051) 47 96 86